

PD Dr. Armand Baeriswyl
Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Adel und Kirchenbau im Mittelalter – Von der frühmittelalterlichen Eigenkirche bis zur spätgotischen «geteilten» Pfarrkirche

In seinem Einführungsvortrag zeigt der Referent, wie eng Adel und Kirchenbau im Mittelalter miteinander verknüpft waren. Er spannt den Bogen von den ersten, im Zuge der frühmittelalterlichen Christianisierung errichteten Eigenkirchen über die Klöster und Sakralbauten der Kirchenreform des 11. Jahrhundert bis hin zum spätgotischen Kirchenbauboom kurz vor der Reformation. Im Zentrum stehen dabei archäologisch und baugeschichtlich erforschte Gotteshäuser aus dem heutigen Kanton Bern. Ein zentraler Grund für den Bau und die reiche Dotierung von Kirchen, Klöstern und Kapellen war die Sorge um das Seelenheil. Dieser Begriff erklärt aber nicht alles, vor allem nicht die Motive etwa für die Wahl eines bestimmten Ordens oder eines konkreten Ortes. Diese hingen entscheidend von den finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten der Adelsfamilien ab sowie von weiteren, oft sehr individuellen Zielen und Absichten sozialer, dynastischer wie materieller Natur.

PD Dr. Armand Baeriswyl

1962 in Biel geboren. Studium der Geschichte und der Mittelalter-Archäologie an der Universität Zürich, 2001 Promotion. 1988-1994 Tätigkeit als archäologischer Projektleiter in den Kantonen Thurgau und Graubünden. Seit 1994 leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Ab 2017 in der Funktion des Ressortleiters Mittelalterarchäologie und Bauforschung (und damit zuständig für Burgen, Städte, Kirchen, Klöster, Dörfer, Gräberfelder) und Mitglied der Geschäftsleitung. Seit der Habilitation 2011 Lehrtätigkeit an den Universitäten Wien und Bern im Fach Archäologie und Bauforschung des Mittelalters und der Neuzeit.

Ausübung von Vorstands- und Kommissionsmandaten, u.a. als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Burgenvereins, des Schweizerischen Arbeitskreises für Stadtgeschichte, der Wartburg-Gesellschaft zur Erhaltung von Burgen und Schlössern e. V., als wissenschaftlicher Beirat des Historischen Lexikons der Schweiz und als Mitglied des Stiftungsrates Schloss Spiez. Mitglied von Redaktionskommissionen, so der «Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters», der Zeitschrift «Mittelalter» sowie der Monografienreihe «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» des Schweizerischen Burgenvereins und der Buchreihe «Kunstdenkmäler der Schweiz» der Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte. Forschungsschwerpunkte sind die bauliche und materielle Geschichte der vormodernen Stadt und ihrer Gebäude und Infrastruktur, sowie die Geschichte und Archäologie des Kantons Bern, vor allem seiner Burgen, Klöster und Städte.

Dr. Jonathan Frey und Dr. Brigitte Andres

Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Das geistliche Herz der Burg – Die Kapelle der Burg Grünenberg bei Melchnau

Die Burgruine Grünenberg liegt zusammen mit zwei weiteren Burganlagen auf dem Schlossberg oberhalb von Melchnau im bernischen Oberaargau. Seit ihrer Ersterwähnung im Jahr 1248 bildete sie den Stammsitz der Herren von Grünenberg, die durch Abspaltung aus den Herren von Langenstein hervorgegangen waren und die im 14. Jahrhundert als vielköpfiges Adelsgeschlecht die Region dominierten. In der Mitte des 13. Jahrhunderts bestand die Anlage aus einem Bergfried, einem Palas mit Annex, einem Bering und zwei Halsgräben. In der Zeit um 1300 wurde der an den Palas angegliederte Annex in eine Kapelle umgebaut. Chor und Schiff waren mit einem Boden aus reliefierten, motivgeschmückten Tonplatten versehen, die in der benachbarten Klosterziegelei St. Urban hergestellt worden waren. Das Kloster St. Urban war 1194 von den Herren von Langenstein gegründet und von den Grünenbergern mit Schenkungen bedacht worden.

Im Referat wird die rekonstruierte Baugestalt der Kapelle geschildert und deren Lage in der Burg beleuchtet. Ziel ist dabei die soziale und funktionale Einordnung der Kapelle innerhalb der regionalen Burgenlandschaft. Abschliessend wird das Ende der Burgkapelle im historischen Kontext besprochen.

Dr. Jonathan Frey

Geboren 1979 in Bern, Studium der Ur- und Frühgeschichte, Kunstgeschichte und Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit sowie der Schweizer Geschichte an den Universitäten Bern und Zürich. 2006 Lizentiatsarbeit zur Kirche Seeberg, 2015 Promotion zur Glashütte von Court, Pâturage de l'Envers im Berner Jura. Assistent am Lehrstuhl für Kunstgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Universität Zürich. Projektleiter Archäologie im Amt für Städtebau Zürich und ebendort Projektleiter Bauberatung. Aktuell wissenschaftlicher Projektleiter im Ressort Mittelalterarchäologie und Bauforschung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern. Präsident der Vereinigung für Bauforschung Schweiz und Vorstandsmitglied der Keramik-Freunde Schweiz. Zahlreiche Publikationen zur materiellen Kultur des Mittelalters und der Neuzeit.

Dr. Brigitte Andres

Geboren 1978 in Aarberg; Studium der Ur- und Frühgeschichte, Zoologie und Vorderorientalischen Archäologie an der Universität Basel; 2007 Diplomarbeit über die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung von Gletterens-Les Grèves FR; 2014 Promotion in Mittelalterarchäologie an der Universität Zürich über alpine Wüstungen und Alpwirtschaftsgeschichte im östlichen Berner Oberland; 2009–2016 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Archäologischen Dienst des Kantons Bern im Bereich Fundstelleninventar, Baugesuche und Planungen; 2016–2019 Projektleiterin Archäologie im Amt für Städtebau Zürich.

Seit 2019 wissenschaftliche Projektleiterin und seit 2021 stellvertretende Ressortleiterin im Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Ressort Mittelalterarchäologie und Bauforschung.

Vorstandsmitglied in der Arbeitsgemeinschaft Prospektion Schweiz; Mitarbeit bei Prospektionsprojekten und Publikationen zu alpiner Archäologie in den Kantonen Bern, Uri, Graubünden und Wallis.

Prof. Dr. Jürg Schweizer

Kunsthistoriker

Aristokratie und Grablege in der frühen Neuzeit

Das Bestatten im Kircheninneren war in unserem Raum erst im Spätmittelalter und namentlich im städtischen Umkreis verbreitet. Vorausgegangen waren rechtlich spezielle Einzelfälle; dieses Vorrecht scheinen vor allem Mitglieder von Patronatsfamilien, also Inhaber des Kirchensatzes, beansprucht zu haben.

Im 15. und frühen 16. Jh. bis zur Reformation hingegen ist das Bestatten in Pfarr- und Klosterkirchen oder Kreuzgängen sehr verbreitet, namentlich auch im Berner Münster. Die beiden Seitenschiffe werden von je einer Reihe von privaten Kapellen flankiert, wofür Altäre gestiftet und privilegierte Begräbnisplätze für die entsprechenden Elite-Familien eingerichtet wurden. Die Kosten für diese Kapellen wurden von den Stiftern getragen, eine nicht unwesentliche Entlastung der hohen Baukosten für das Münster. Es entstanden eigentliche Familienmemorien.

Auch ausserhalb der Stadt war das Bestatten in den Kirchen verbreitet. Es fällt auf, dass im spätmittelalterlichen Bauboom Kirchenneubauten in Orten mit privaten Herrschaftssitzen besonders grosse Chöre erhielten, deren Bau den Inhabern des Kirchensatzes oblagen. Mehrfach finden sich noch heute in solchen Chören Reste von grossen Gestühlen, die die Frage aufwerfen, wer diese Gestühle benutzen konnte.

Die Reformation verbot generell die Bestattung im Kircheninneren, aber auch auf der als Kirchhof erbauten Münsterplattform, durchaus ein Akt der sozialen Nivellierung, der im Falle der Stadtberner Kirchen rigide durchgehalten wurde.

Nicht so auf dem Lande. In nicht wenigen Kirchen, deren Kirchensätze den privaten Herrschaftsinhabern gehörten, finden wir ab dem späten 16. Jh. Gräber der patrizischen Herrschaftsinhaber, ja sogar Kapellen-Neubauten.

Ebenso wurde in der ganzen Republik Bern das Bestatten von Landvögten, wenn sie in der Amtszeit verstarben, ja selbst von deren Angehörigen und von Pfarrpersonen, üblich. Aus dem 17. und dem 18. Jh. finden wir ausser wahren Prunkgräbern führender Familienmitglieder auch eigentliche Familiengrablegen.

Prof. Dr. Jürg Schweizer

Jürg Schweizer ist Kunst- und Architekturhistoriker. Nach der Promotion zum Dr. phil. verfasste er einen Grossteil des Berner Abschnitts zum Kunstführer durch die Schweiz und den Kunstdenkmälerband Burgdorf. 1986 Stellvertreter des Denkmalpflegers, 1989 gewählt als Denkmalpfleger des Kantons Bern bis 2009. Zahlreiche Publikationen und Lehraufträge, Honorarprofessor der Universität Bern.

Lic. phil. Peter Niederhäuser

Historiker

Von der Kloster- zur Dorfkirche: Adelsgrablegen in der Ostschweiz

Muri, Einsiedeln, Schaffhausen, Wettingen oder auch Rüti sind Klostergründungen, die eng mit hochadligen Stifterfamilien verknüpft sind. Hier wurde für das Seelenheil der Wohltäter gebetet, hier fanden die Gründer und ihre Nachkommen ihre letzte Ruhestätte und hier konnten Kinder standesgemäss versorgt werden. Die Sorge um das Jenseits und der Wunsch nach einem dynastischen Erinnerungsort gingen Hand in Hand; mit der Förderung von Klöstern und der Stiftung von Kunstwerken legitimierte der Adel seinen gesellschaftlichen Vorrang.

Tatsächlich zeigen die erwähnten Beispiele die Nähe von Kirche und Adelswelt; Religion und Repräsentation standen sich sehr nahe. Und doch verloren die klösterlichen Konvente im Laufe des Mittelalters zunehmend ihren adligen Hintergrund. Dafür verantwortlich war zum einen das Verschwinden zahlreicher Adelsgeschlechter. Weniger bekannt ist die Verlagerung der adligen Erinnerung in Dorfkirchen, die näher bei der Burg und beim Herrschaftszentrum lagen. Ab dem 15. Jahrhundert finden sich immer mehr Belege für adlige Grablegen in Pfarrkirchen; gelegentlich wurde der «spätgotische Bauboom» gar von Adelsfamilien getragen. Die Gründe für diese Verlagerung sind vielschichtig und hängen mit dem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust vieler Klöster, aber auch mit einer «Regionalisierung» des Adels zusammen – eine Folge des Ausgreifens der eidgenössischen Orte.

Lic. phil. Peter Niederhäuser

Peter Niederhäuser hat an den Universitäten Zürich, Lausanne und Leipzig Geschichte und Romanistik studiert. Nach dem Abschluss des Studiums in mittelalterlicher Geschichte Nationalfonds-Stipendium zur Erforschung der spätmittelalterlichen Winterthurer Oberschicht. Seither freiberufliche Tätigkeit im Bereich der Geschichte und Geschichtsvermittlung: Publikationen, Mitarbeit in Museen, journalistische Beiträge und Organisation und Leitung von Kulturreisen. Zahlreiche Bücher und Aufsätze im Bereich der mittelalterlichen Geschichte und der Industrie- und Siedlungsgeschichte. Vorstandsmitglied des Schweizerischen Burgenvereins.

Dr. Maria Portmann

Kunsthistorikerin

L'orgue de Valère: un symbole de pouvoir et de richesse au cours des siècles

Le sujet de cet exposé vise à démontrer comment Guillaume VI de Rarogne assoit son pouvoir grâce à l'acquisition d'oeuvres rares et luxueuses dans le cadre de la fondation de sa chapelle funéraire et qui sont conservées de manière intacte, encore aujourd'hui dans la basilique de Valère. Parmi ces objets figure l'orgue : il s'agit d'un prototype parfait de cette mécanique, connue au Moyen-Age pour sa complexité et sa richesse harmonique. Les traités (Arnauld de Zwolle) et les sources de première main soulignent son importance pour le clergé et la noblesse: les volets peints de l'orgue furent commandés à Peter Maggenberg, en provenance de Fribourg, en 1435. Il réalise pour la première fois une peinture sur toile tendue sur un cadre en bois au nord des Alpes, expérience contemporaine du traité *De Pictura* d'Alberti (1435). Cette acquisition doit être remise dans le contexte des deux pouvoirs en place, d'un côté le Vénérable Chapitre, propriétaire de la colline de Valère, et de l'autre, le prince-évêque, propriétaire de la colline et du château de Tourbillon.

Dans un deuxième temps, nous démontrerons grâce à des sources de première main qui n'ont pas encore été publiées, comment l'orgue est une nouvelle fois mis en scène lors de la Contre-Réforme, au XVIIe siècle. Pour accompagner la liturgie, l'orgue est déplacé contre le mur ouest et agrandi. Délaissée à la fin du XVIIIe siècle, la basilique reste un haut lieu de prestige que les visiteurs allemands redécouvrent au cours de leur séjour. En témoignent deux orgues réalisés en Allemagne au cours du XIXe siècle qui s'inspirent de la structure et de l'iconographie de celui de Valère.

L'orgue le plus ancien jouable au monde a fait l'objet d'études techniques et scientifiques poussées dans le cadre du chantier de restauration de la basilique de Valère qui ont démontré l'ancienneté des tuyaux et des volets peints sur toile, une première au nord des Alpes. Il sera à nouveau à l'honneur dès cet été, après la fin des travaux de restauration de la nef de la basilique, lors du Festival de l'orgue ancien et bénéficie depuis 2019 d'un tempérament mésotonique.

Dr. Maria Portmann

Maria Portmann est depuis 2016 Conservatrice cantonale des monuments historiques – Cheffe de la Section Patrimoine à l'Etat du Valais. Après une thèse de doctorat en 2012 à l'université de Fribourg en histoire de l'art, elle a travaillé en Italie, en Allemagne et en Suisse dans des centres de recherches et à l'université (Kunsthistorisches Institut – Max-Planck Institut in Florenz ; Universität und Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München ; Universität Zürich). Elle a publié plusieurs ouvrages (« L'image du corps dans l'art espagnol aux XVIe et XVIIe siècles », Lausanne, Peter Lang Verlag, 2014 ; « 'Otherness' in Space and Architecture - Jews, Muslims and Christians in Western European Art (1200-1650) », Lausanne, Peter Lang Verlag, 2021) ; elle a dirigé plusieurs publications, dont « Le bourg capitulaire de Valère » à paraître en 2022 dans la série des Monuments d'Art et d'Histoire édités par la Société Suisse d'Histoire de l'Art.

Christian de Reynier
Archéologue du bâti

La collégiale Notre-Dame de Neuchâtel, une église pour les comtes de Neuchâtel (XIIe – XVe siècles)

La colline du château de Neuchâtel constitue le cœur du pouvoir régional depuis le 11e siècle. Les investigations qui ont accompagnées la restauration de l'ancienne résidence seigneuriale et surtout de l'église collégiale voisine ont en particulier permis de reconnaître la force avec laquelle les seigneurs de Neuchâtel s'identifiaient à leur siège éponyme.

Dès la seconde moitié du 11e siècle, les seigneurs de Fenis, basés dans le Seeland, disposent en fief d'Empire de l'ancienne forteresse des rois de Bourgogne de Novum Castellum. A partir du milieu du 12e siècle, ils s'y établissent et prennent le nom de seigneurs de Neuchâtel, puis, dès la fin du siècle, de comtes de Neuchâtel. L'étude du site a permis d'associer cette période à la construction de plusieurs monuments, signalant l'ambition de fonder une véritable petite capitale urbaine et seigneuriale. L'ancienne forteresse, qui domine le bourg, s'apparente alors à une sorte d'acropole, accueillant en particulier la résidence seigneuriale, le « donjon » et la grande église collégiale Notre-Dame. L'importance de ces monuments est telle qu'ils intègrent le sceau comtal dès le début du 13e siècle.

L'étude de l'église collégiale, bâtie à proximité immédiate de la résidence seigneuriale, a permis de constater le lien très étroit que les seigneurs de Neuchâtel entretiennent avec leur fondation tout au long du Moyen Age. Vers 1192, Ulric de Neuchâtel et son épouse Berthe de Granges se font ainsi représenter et nommer en donateurs aux pieds de la Vierge au-dessus de la porte de l'église, alors que l'église semble aussi prévue dès l'origine pour accueillir les sépultures des Neuchâtel, aboutissant dans la seconde moitié du 14e siècle, à la construction d'un imposant monument funéraire dédié explicitement au souvenir de la famille.

Christian de Reynier

Christian de Reynier est né en 1972. Il est archéologue, licencié ès Lettres de l'Université de Neuchâtel et doctorant de l'Université de Lausanne (Dave Lüthi dir.). Collaborateur de l'Office du patrimoine et de l'archéologie du canton de Neuchâtel (OPAN), enseignant occasionnel aux Universités de Lausanne et de Neuchâtel et consultant indépendant. Il s'est spécialisé dans l'archéologie du bâti des périodes médiévales et modernes. Il a conduit plusieurs campagnes d'investigations archéologiques et d'études monumentales en Suisse occidentale (châteaux-forts, églises, fondations urbaines et religieuses, moulins, fermes, etc.) comme au Proche-Orient [mission archéologique suisse en Jordanie (Fondation Max van Berchem, Jacques Bujard dir.), mission archéologique syro-suisse à Qasr al-Hayr al-Sharqi (Syrie), (Fondation Suisse-Liechtenstein, Denis Genequand dir.)] et en Afrique occidentale [Gonja Project (Ghana), (Université de Genève, Fondation Suisse-Liechtenstein, Denis Genequand dir.)]. Il est l'auteur de publications, expositions et conférences relatives à ces travaux, et s'intéresse en particulier aux caractéristiques du réseau castral médiéval de l'Arc jurassien.

Guido von Büren, M.A.

Historiker

Bollwerke und Glaube - Kapellen in bastionierten Schlössern des 16. Jahrhunderts im Alten Reich

Der Einsatz von Feuerwaffen in der Kriegsführung hatte zur Folge, dass im Übergang vom Späten Mittelalter zur Frühen Neuzeit neue Formen des Befestigungsbaus entwickelt wurden. Von Italien aus eroberte seit den 1530er Jahren das Bastionärsystem nahezu ganz Europa. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden im Alten Reich mit Bastionen befestigte Fürstensitze – in geradezu idealer Form als „palazzi in fortezza“ in Jülich, Spandau und Weißenburg (Wülzburg). Sie bildeten nicht zuletzt eine Reaktion auf die angespannte Situation angesichts der sich verschärfenden konfessionellen Konflikte im Alten Reich. Die geplanten bzw. ausgeführten fürstlichen Bauten in den vier- oder fünfbastionären Zitadellen hatten mitunter eine herausragende architektonische Qualität. Letzteres galt vor allem für die Schlosskapellen, die entsprechend ihrer für das Hofleben und die Repräsentation wichtigen Funktion eine besondere Gestaltung erfuhren. Der Vortrag wird einen Überblick geben und am Beispiel der Schlosskapelle in Jülich, die sich in ihren Bauformen an der italienischen Hochrenaissance römischer Prägung orientierte, die Ambitionen der Bauherren herausarbeiten, die sich aus der Analyse der architekturhistorischen Bezüge ableiten lassen.

Guido von Büren, M.A.

Geboren 1974 in Jülich, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Baugeschichte in Aachen. Mitarbeiter am Museum Zitadelle Jülich. Vorsitzender der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V. und Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung e.V. Kurator der Ausstellung „Renaissance am Rhein“ im LVR-LandesMuseum Bonn (Herbst/Winter 2010/2011) sowie Kurator zahlreicher Ausstellungen im Museum Zitadelle Jülich (zuletzt: „Die Jagd – Ein Schatz an Motiven“ und „Weltreich und Provinz. Die Spanier am Niederrhein 1560–1660“). Forschungs- und Publikationsschwerpunkt: Architektur der Renaissance nördlich der Alpen und Festungsbau der Frühen Neuzeit sowie Rheinische Landesgeschichte.

PD Dr. Leo Andergassen, Kunsthistoriker
Dr. Gustav Pfeifer, Historiker und Archivar

Memorialstiftung und Bildprogramm. Landesgeschichtliche und kunsthistorische Streiflichter auf mittelalterliche Burgkapellen im Südtirol

Trotz der hohen Bedeutung von Burgen für das Selbstverständnis des spätmittelalterlichen Ritteradels waren Burgkapellen im Südtirol für das adlige Stiftungsverhalten augenscheinlich zweitrangig. Dies ist weniger auf ein Überlieferungsproblem zurückzuführen, als vielmehr mit den im Regelfall fehlenden Bestattungsrechten zu erklären. Die mit Memorialstiftungen verbundenen liturgischen Pflichten waren an besser dotierten Einrichtungen wie Pfarr-, Stifts- und Klosterkirchen eher zu gewährleisten als an den materiell und personell oft prekär ausgestatteten Burgkapellen. Bleibt das Sozialprofil der Burgkapläne in unserem Raum meist unscharf, so lässt sich doch zwischen Kapellen einfacher Lehnburgen und bedeutenderer fürstlicher Burgen unterscheiden, waren letztere doch erheblich besser dotiert und daher auch für Mitglieder des höheren Klerus attraktiv.

Der Blick auf die Bildtraditionen der mitunter mit Wandmalereien geschmückten mittelalterlichen Burg- und Adelskapellen erschließt die Kultvorlieben der geistlichen und weltlichen Eliten. Exemplarische Fallbeispiele, die sich auf die Ausstattungen von Formigar (Sigmundskron), Hocheppan und Rodenegg, weiter den Brixner Dombezirk, Castel Stenico, die Stephanskapelle von Montani und die Begräbniskirche der Freien von Tschengls in Prad beziehen, tragen zur Entschlüsselung des Selbstverständnisses ihrer Auftraggeber bei. Die Überlieferungstradition ist im südlichen Tirol diesbezüglich besonders dicht und vermittelt ein vielfältiges Bild einer von Machtanspruch und Memoria getragenen Kultur.

PD Dr. Leo Andergassen

Geboren 1964, Kunsthistoriker, Studium an den Universitäten Innsbruck und Wien, Direktor des Landesmuseums Schloss Tirol.

Dr. Gustav Pfeifer

Geboren 1966, Historiker und Archivar, Studium an der Universität Wien, stellvertretender Leiter des Südtiroler Landesarchivs in Bozen.